



»Es tut weh«

Vier kleine Gemeinden im unteren Emmental sollen fusionieren. Aber in der Bevölkerung regt sich heftiger Widerstand.

Denn Utzenstorf und Bätterkinden – die beiden größten Kommunen – verbindet eine jahrzehntelange Feindschaft. MELANIE ROTH ist in Bätterkinden aufgewachsen und hat für uns ihren Heimatort besucht



Fusions-Befürworter Jules Weber im Britannia Pub in Bätterkinden; das Dorfzentrum (oben); die Wohnblocks der anonymen Neuzuzüger; Fusions-Gegnerin Olga Schibler in ihrer Wohnung (unten)

Schließt euch zusammen!

Das Problem

356 Gemeinden hat der Kanton Bern. Für die Regierung sind das viel zu viele. Für sie ist die Kleinteiligkeit ihres Kantons ein **Wettbewerbsnachteil**, und sie fördert die Zersiedelung der Landschaft. Es war Ende 2003, als der damalige SVP-Regierungsrat Werner Luginbühl seinen Plan vorstellte: Gemeindefusionen sollten während zehn Jahren mit 400 Franken pro Person gefördert werden. Damit wollte man die Anzahl der Kommunen bis ins Jahr 2017 auf 300 reduzieren.

Das Gesetz

Und tatsächlich: Im Herbst 2012 stimmten die Berner für ein neues Fusionsgesetz. Das Besondere daran: Nun können Gemeinden **zur Heirat gezwungen werden**. Stimmt zum Beispiel bei einer Großfusion wie im unteren Emmental (siehe Artikel) die Mehrheit der beteiligten Gemeinden und die Mehrheit des Volks für die Fusion, muss sich die Minderheit der Kommunen fügen. Das bisher erfolgreichste Fusionsjahr war 2013. 17 Gemeinden verschwanden. Seither aber harzt es: In den Kantonen Graubünden, Freiburg oder Tessin haben in den letzten Jahren 20 bis 40 Prozent der Gemeinden fusioniert. In Bern waren es lediglich fünf Prozent. Und sträubten sich früher vor allem kleine Kommunen gegen solche Zusammenschlüsse – weil sie Angst hatten, von ihren großen Nachbarn geschluckt zu werden –, stimmen nun auch immer häufiger Zentrumsge-

JOW

Ein Waldstück in den 1950er Jahren. Bis zum Hals steckt der junge Mann in der Erde. Sie hatten ihn am Bahnhof abgepasst, in den Wald geschleppt und vergraben. »Er schrie, und gottlob«, sagt Olga Schibler, »gottlob hat ihn ein Arbeiter, der mit dem Velo zur Nachtschicht fuhr, gehört.« Die Polizei sei gekommen, einen Gerichtsfall habe es gegeben. »Wüst ist es damals zu- und hergegangen im Tannschächli«, sagt die 90-Jährige. In diesem Wäldchen im unteren Emmental.

Olga Schiblers Stimme zittert, das Alter setzt ihr zu. Sie sitzt in ihrer Neubauwohnung in Bätterkinden, im ersten Stock, zentral gelegen, die Coop-Filiale und der Doktor sind gleich vis-à-vis. Als ihr Mann starb, zog sie aus dem gemeinsamen Haus hierhin. Nein, nicht in die »wirklich schöne Wohnung« in Utzenstorf, die ebenfalls zur Auswahl stand. Denn: ans andere Ufer der Emme ziehen, welche die beiden Ortschaften trennt, das würde sie nie im Leben.

Bätterkinden und Utzenstorf. Die beiden Dörfer, fast gleich groß – das eine hat 3200 Einwohner, das andere 4200 –, waren sich über Jahrzehnte spinnfeind. Nun sollen sie zu einer neuen Großgemeinde fusionieren; zusammen mit den kleineren Ortschaften Wiler und Zielesbach. Ihr Name: Landshut, benannt nach dem Schloss in Utzenstorf, wo einst ein Berner Landvogt herrschte.

Am nächsten Wochenende wird über die Fusion abgestimmt. Wie sich die Emmentaler entscheiden, ist völlig offen. Nur etwas ist klar: Euphorie herrscht an keinem der beiden Emme-Ufern.

Auch nicht bei Olga Schibler. Mit ihrem Mann hat sie seinerzeit in der Papierfabrik in Utzenstorf gearbeitet. Im Kader sei der Mann gewesen, erzählt sie, und alle vom Kader hätten in Utzenstorf gewohnt, aber sie, sie wollte nicht. Mit der Scheidung habe sie sogar gedroht, sagt's und kichert: »Es wäre mir ja nicht Ernst gewesen.« Eigentlich hätte man 1892 die »Papier« in Bätterkinden bauen wollen. Aber die Bauern haben sich geweigert – also kam Utzenstorf zum Handkuss. Das Dorf blühte auf mit der Industrie, und in Bätterkinden, erzählt Schibler, hier sei man immer ein bisschen neidisch auf die Nachbarn gewesen, habe Minderwertigkeitsgefühle gehabt. Denn die dort drüben, »die kamen sich hoch oben dran vor.«

Wieso aber wollen die vier Kommunen im unteren Emmental überhaupt fusionieren – und wieso gerade jetzt?

50 Seiten stark ist das Dossier, in dem die Arbeitsgruppe über die Fusion informiert. Die Gemeinde Landshut werde demokratischer, weil sich alle Bürger künftig zu den gemeinsamen Projekten wie dem Neubau des Feuerwehrhauses äußern könnten. Die Verwaltung, schreiben die Fusionsbefürworter weiter, werde effizienter – und damit günstiger. Spannen die Dörfer tatsächlich zusammen, könnten jährlich rund 200 000 Franken eingespart werden.

»Keine der Gemeinden ist unter Zugzwang«, sagt Markus Schütte. Er ist Gemeindepräsident von Wiler und Präsident der Interkommunalen Arbeitsgruppe, will heißen: der Chef-Fusionist. Die vier Gemeinden arbeiten schon seit Längerem eng zusammen, so sind etwa die öffentliche Sicherheit oder die Schulen in einem Verband organisiert. »Dort stoßen wir vermehrt an Grenzen«, so Schütte. Braucht man neue Schulräume, müssen heute neben der Verbandsleitung auch die vier Gemeindebehörden zustimmen – ein komplizierter, langwieriger Prozess. Außerdem wäre man als Großgemeinde mit 8500 Einwohnern am längeren Hebel, um die eigenen Anliegen gegenüber dem Kanton oder der Regionalkonferenz durchzusetzen, sagt Schütte: »Und weil Utzenstorf und Bätterkinden praktisch gleich groß sind, würde beim Zusammenschluss nicht eine einzelne Gemeinde dominieren.«

Aber eben: Die Chancen für Fusionsprojekte steigen, je größer der Leidensdruck in den Gemeinden ist. Und an der unteren Emme hält sich dieser



in engen Grenzen. Nicht einmal ihre Gewerbevereine konnten die Bätterkinder und Utzenstorfer verheiraten – die Emme trennt, was eigentlich zusammengehörte.

Die Situation habe sich beruhigt über die Jahre, sagt Olga Schibler in ihrem Wohnzimmer, aber jetzt, mit der Fusion, kämen diese Gefühle bei den Alten wieder hoch. Es gehe sie ja nichts mehr an, aber dass sie etwas gegen Utzenstorf habe, das sei einfach in ihr drin: »Klar, ich denke, ich bin ja nicht mehr lange hier, aber wenn wir fusionieren, es tut weh.« Sie habe das Gefühl, dass Utzenstorf dann »regentens«, also regieren, werde: »Und das denken nicht nur wir Alten.«

Man müsse die Geschichte berücksichtigen, sagt Marcel Boss. Er arbeitet ein Dorf weiter, die Bahnstation heißt Kirchberg-Alchenflüh. Auch hier verspricht der Bindestrich mehr, als er hält: Zwischen Kirchberg und Alchenflüh wurden alle Fusionsbemühungen bisher im Keim erstickt. Die Liste der erfolglosen Versuche wird länger, folgt man der Emme weiter Richtung Ursprung, tiefer ins Emmental.

Vor 15 Jahren ist der 35-Jährige nach Bätterkinden gezogen. Bis vor Kurzem leitete er je eine Bankfiliale in Bätterkinden und Utzenstorf. Mit der Distanz eines Auswärtigen, dem zwischenörtliche Rivalitäten erst fremd waren, sagt Boss: Hätte er sich einen gemeinsamen Standort für die Bank suchen müssen, wäre es auf einer Brücke über der Emme gewesen. »Zwei Eingänge, zwei Schalterhallen, dann sind die Herrschaften getrennt, und wir haben keinen Aufruf.« Einer von Utzenstorf, der komme nämlich nicht nach Bätterkinden auf die Bank. Und nein, sagt Boss, er rede nicht nur von den Alteingesessenen.

Klar, Bätterkinden habe in den letzten zwanzig Jahren aufgeholt, sagt Boss. Utzenstorf sei aber seit je der Ort mit den Arbeitsplätzen gewesen, der Ort, wo die Chefs wohnten, und das hätten sie den Bauern aus Bätterkinden, die in den Fabriken arbeiteten, zu spüren gegeben. »Daher kommen der Neid und das Gefühl der Ungleichbehandlung«, sagt Boss. Präsent sei das eher noch bei der älteren Generation. Ein alter Zopf sei es deswegen noch lange nicht.

2013 sollten ein paar Schüler für zwei Jahre die Emme-Seite wechseln. Die Klassen in Utzenstorf waren zu groß. »Einen riesigen Aufruf hat das gegeben«, erzählt Boss. Obschon die beiden Gemeinden ihre Schulen gemeinsam führen. Am Elternabend in Utzenstorf hieß es, ein Kind sei sturzgefährdet und randständig, wenn es in Bätterkinden zur Schule müsse. Immerhin, heute sagen die Eltern, sie hätten sich getauscht. Die beiden Dörfer seien näher zusammengewachsen, aber das Zusammengehörigkeitsgefühl, das kriege man nicht einfach so hin: »Die Unterschiede sind fast nicht überwindbar.«

Jules Weber sitzt an der Bar im Britannia Pub, direkt am Dorfkreislauf von Bätterkinden. Es ist Freitag, Feierabend für den 54-jährigen Maler, ein Schluck von der »Stange«, ein Zug von der Zigarette. Weber steht an vorderster Front, wenn es darum geht, den Bürgern die Fusion schmackhaft zu machen. In Bätterkinden aufgewachsen, wohnt er seit 24 Jahren in Utzenstorf. Dass er nicht von dort komme, das höre er heute noch, erzählt er. Dabei arbeite man doch schon so lange zusammen, trinke zusammen ein Bier, hier im Britannia oder in Utzenstorf, egal, aber plötzlich rede man dann doch wieder von »seinem Dorf«. Dass das »gegen« das andere Dorf geht, dass glaube er aber nicht.

Klar, früher, als Schuljunge, da kämpfte auch Klein-Jules gegen den »Feind« von der anderen Emme-Seite. Mit Scharmützeln am Fluss habe es begonnen. Man bewarf sich mit Steinen. Kinderblödsinn halt. »Dann gingen wir taktischer vor.« Sie »lüftelten« die Velos und schmissen die Ventile fort. Oder nahmen einen ihrer Utzenstorfer Feinde gefangen. »Wir saßen immer wie auf Nadeln«, sagt Weber. Denn wie man in den Wald ruft, ruft es zurück. Einmal, erinnert sich der Maler und nimmt nochmals einen Schluck Bier, einmal mussten sie sich vor feindlichem Luftgewehr-Feuer wegducken.

Aber eben: »Das waren Schulbubenkriege.« Und spätestens im Training beim FC Utzenstorf stand man gemeinsam auf dem Feld, spielte in derselben Mannschaft; in Bätterkinden gibt es keinen Fußballclub.

Das Pub füllt sich. Leute von dies- und jenseits der Emme prostern sich zu. Die Fusion? Hmm, warum etwas ändern, das gut ist? Ja, man dürfe das Emotionale nicht unterschätzen, sagt Weber. Je länger der Abend, je dichter der Zigarettenrauch den Raum vernebelt, desto stärker verblasen in den Diskussionen die politischen Einstellungen und wirtschaftliche Argumente. Und die Gespräche drehen sich um das schwer Greifbare: die Heimat und die Angst, sie zu verlieren.

Janosch Weyermann schmunzelt, dieses Dörfli-Denken habe er überhaupt nicht, sagt er. »Aber irgendwo ist da vielleicht doch immer noch etwas in den Köpfen drin.« Der 20-Jährige sitzt an einem Holztisch in der Burgunder Bar in Bern, gleich um die Ecke besucht er die Fachmittelschule. Er wuchs in Utzenstorf auf und wohnt noch bei den Eltern: »Im Schachen, da kommt nur noch der Wald, die Emme und dann gleich Bätterkinden.«

Schulbubenkriege kennt der junge Weyermann nur noch aus den Erzählungen seines Nachbarn. Heute hätten die Jungen aus den beiden Dörfern noch ein »leicht distanzierendes Verhältnis« zueinander. Ein bisschen Stänkern über die von der anderen Emme-Seite gehöre dazu. Auch Weyermann sagt: Wenn er dereinst auszieht und in der Region eine Wohnung suchen sollte, »dann bleibe ich sicher in Utzenstorf.«

Und hört man sich unter Seinesgleichen um, heißt es: Man wisse schon, warum der liebe Gott die Emme zwischen die beiden Dörfer gelegt habe. Oder dass man die Brücke von acht Uhr abends an raufziehen sollte, damit nicht zu viele von denen rüberkämen.

Richtig »schalus« seien sie gewesen, sagt Weyermann, als der Jugendtreff in Utzenstorf geschlossen und ein neuer im Nachbardorf eröffnet wurde. Oder der Skaterpark, direkt bei der Brücke. »Wir hätten doch selber einen gewollt, und dann hat Bätterkinden einen gekriegt, dieses kleine Dörfli«, sagt er und grinst. Vielleicht herrsche in Utzenstorf etwas Größenwahn: »Das ist auch Prestige. Es bedeutet etwas, von hier zu kommen.«

Wie also werden die Bätterkinder, Utzenstorfer und ihre Mitemmentaler aus Wiler und Zielesbach am nächsten Sonntag abstimmen? Achselzucken alenthalben. »Wir sind froh, wenn der Mist endlich vorbei ist.« Im vergangenen Jahr sagten alle Gemeinden noch Ja zu einer Vorlage, die weitere Fusionsabklärungen forderte – in Utzenstorf war der Ausgang allerdings sehr knapp. Und das Nein-Lager hat sich erst danach formiert.

Entscheiden werden vermutlich die Stimmen der Zugezogenen, der Neuen, die sich bei diesen lokalen Streitereien kaum zu Wort melden. Für sie sind die alten Fehden, die Sticheleien nur noch – Folklore.